

nördlich von der Donau in Ungarn entriß, den Venetianern Morea zusprach und den Polen Podolien und die Ukraine, den Russen aber Asow wiedergab.

A s i e n.

§. 260. Im Mittelalter sehen wir die Macht nomadischer Hirtenvölker in Asien vorherrschend. Mongolische und Tatarische (Turkische) Stämme steigen vom Hochlande nördlich vom Himalaja herab oder dringen aus den Steppen des Tatarischen Tieflandes in D. des Kaspiischen Sees hervor und überschweben die südlichen und westlichen Länder, stürzen die alten Herrschaften und gründen neue Reiche. Die Macht der Mongolen hatte sich seit Timur's Zeit aufgelöst, die Türken hatten, nachdem der Seltschukische Stamm dieses Volkes ebenfalls durch Theilungen geschwächt war, unter Osman neue Stärke bekommen und herrschten am Ende des XV Jahrh. nicht allein vom Eufrat bis zur Straße von Konstantinopel, sondern arbeiteten bereits mit aller Macht dahin, den wankenden Griechischen Kaiserthron, dessen Gebiet sie größtentheils schon unterworfen hatten, ganz zu zertrümmern. In den Ländern an beiden Seiten des Eufrat und Tigris von dem Schneegebirge Armeniens bis zum Persischen Busen hatte sich das Nomadenvolk der Turkmanen festgesetzt, welches daselbst in den beiden feindseligen Stämmen vom schwarzen und weißen Widder eine drückende Herrschaft ausübte. Auch diese wichen endlich der Klugheit und Tapferkeit eines Eroberers anderen Stammes, der das alte Reich der Perser erneuerte und das innere Asien vom Eufrat bis zum Indus und zu den Steppen der Tatarei zu einem Staate vereinigte, welcher von jetzt an eine Hauptrolle in der Geschichte jenes Erdtheils spielt. Werfen wir, bevor wir die Begebenheiten einzelner Länder und Völker näher ins Auge fassen, einen Blick auf den bürgerlichen Zustand der Asiatischen Staaten überhaupt, so stellt sich uns ein Bild dar, welches von den Erscheinungen im Europäischen Staatsleben gar sehr verschieden ist, und ein Zustand der Menschheit, der das Herz des Beobachters mit Schmerz und Unwillen erfüllt und, so wenig auch die Lage der Mehrzahl der Menschen im damaligen Europa dem Menschenfreunde gefallen kann, ihm doch das Geständniß abnöthigt, daß unter den Völkern Germanischen Stammes und da, wo das Christenthum seine milde Herrschaft gegründet hatte, die Menschenwürde auch des Geringsten mehr geachtet wurde und die Macht herrschender Stände nie solche Gräueltathen erlaubte, als die blutdürstige Wuth morgenländischer Gewaltthaber. Die Geschichte der Asiatischen Staaten wird dadurch eben so widerlich, weil

sie nur einerseits die Willkühr und Grausamkeit der Fürsten und ihrer Statthalter, andererseits die Empörungen, die von den Statthaltern gegen ihre Herrn, oder vom Volke gegen beide Bedränger ausgingen, berichtet, nirgend aber das Bestreben eines Herrschers ahnden läßt, sich zum Werkzeuge für das Wohl der Völker zu machen; weil sie uns nur Despoten zeigt, die in der Masse ihrer Unterthanen nichts anders als das Mittel sahen, Schätze anzuhäufen, um desto rücksichtsloser schwelgen oder weiteren Eroberungsplänen nachgehen zu können. Die Fürsten sind fast alle entweder ruhmstüchtige Eroberer oder elende Weichlinge und Schwelger, denen es nicht einfällt, für die Sicherheit des Lebens, der Freiheit und des Eigenthums ihrer Unterthanen zu sorgen, die nicht daran denken, ihren Völkern die Mittel zum Erwerb dessen, was zum frohen Lebensgenusse gehört, ja selbst oft nicht einmal den friedlichen Genuß des Eigenthums zu verschaffen, sondern die ihre Gewalt nur dazu gebrauchen, Schätze zu erpressen und ihren Launen und Leidenschaften rücksichtslos gegen Jedem, den ihr Machtgebot erreichen kann, freien Lauf zu lassen, die sich berechtigt glauben, alle Völker als Sklaven zu behandeln, selbst mit dem Leben derselben ein schauerhaftes Spiel zu treiben und, taub gegen das Jammergeschrei der Gemißhandelten, die Menschheit mit Füßen zu treten. Was der Despot selbst nicht thut, das vollenden nichtswürdige Schmeichler, die den in der Regel ohne alle Bildung aufgewachsenen, unter Weibern erzogenen Throninhaber nach ihrem Willen gängeln, seinen Launen fröhnen und durch Erfüllung seiner Wünsche seine Gunst und damit die Macht erkriechen, die Unterthanen zu mißhandeln und auch ihre Habgucht, ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Ist der Regent ein Schwächling, so ist er auch ein Spielball seiner Weiber, Berschnittenen und Sklaven, die durch Ränke und Grausamkeit sich einander zu verdrängen, sich selbst durch Willfährigkeit gegen des Gebieters Launen und Gebote in dessen Gunst zu befestigen und unter seinem Namen das unglückliche Land die Geißeln ihrer Leidenschaften fühlen zu lassen; besteigt aber ein wirklich kräftiger Mann den Thron, der durch selbstständigen Geist sich über die Ränke seines Hofes erhebt, so setzt ein solcher selten seinem Kraftgefühl verständige Schranken; Ruhm- und Herrschgucht geben ihm die Waffen des Eroberers in die Hand; sein eigenes Volk blutet auf Schlachtfeldern als Opfer seiner ehrstüchtigen Pläne und seine Gerechtigkeit selbst schwingt das Mordschwert über die vor seinem Zorne bebenden Völker.

§. 261. Verderblicher noch für das Land, als die unmittelbare Gewaltherrschaft des Fürsten, ist der Despotismus der Statthalter. Nur zur Einsendung des bestimmten Tributs und zur Erhaltung der Ruhe in ihren Provinzen bestellt, kennen sie keine Pflichten gegen die Untertha-

nen, die des habfüchtigen Statthalters Goldgier nicht weniger, als des Landesherrn Habsucht befriedigen und eben so auch die Willkühr untergeordneter Beamten ertragen müssen. Selten aber bleibt das gute Benehmen zwischen den Oberherrn und den Befehlshabern in den Provinzen lange ungestört. Absetzung und Ermordung der Statthalter ist an der Tagesordnung, da jedes verdächtige Benehmen letzterer sogleich den Argwohn des obersten Despoten daran zu denken mahnt, etwaigem Ungehorsame des Dieners zuvorzukommen. Diese Unsicherheit des Besitz der Staatsämter treibt die Beamten selbst an, während ihrer Dienstzeit, so viel als möglich, für sich zu sorgen, wohl gar ihre Macht dem Throninhaber furchtbar zu machen, drohend ihm entgegen zu treten oder auch offene Empörung gegen ihn zu unternehmen. So sehen wir denn auch in der That in der Geschichte aller Orientalischen Staaten einen steten Wechsel von Kämpfen gegen innere und äußere Feinde und Kriege, die ohne alle Menschlichkeit geführt werden und nur gegenseitige Vernichtung von Land und Leuten zum Zwecke zu haben scheinen. Ein gewöhnliches Mittel Asiatischer Despoten zur Sicherung ihrer Macht ist die Unterhaltung einer Leibwache, die nicht selten aus Ausländern zusammengesetzt wird. Auch diese Einrichtung wird eine Quelle vielen Unheils für das Land. Gleich den Römischen Prätorianern (I S. 195, 196) tritt die Garde im Gefühl ihrer Wichtigkeit bald anmaßend auf, gehorcht nicht selten ihrem Befehlshaber mehr, als dem Fürsten, ertrotzt Begünstigungen, mischt sich in die Beschlüsse des Hofes und schaltet wohl gar über den Thron selbst, entreißt gemeinlich gerade den Besseren das Szepter und wirft es Anderen zu, von denen sie gefälligere Berücksichtigung ihres Willens erwartet. Die Leibwache ist eigentlich Gebieter im Lande, und wehe dem, der sich dem Willen der rohen Soldatenmacht, die selten ein Throninhaber auf die Dauer zu zügeln vermag, nicht fügen will. So ist also das Volk stets das Opfer des Despotismus, der von allen Seiten her auf dasselbe losstürmt und gegen den kein Gesetz, keine Macht schützen kann. Einöden, wo sonst zahlreiche Wohnörter standen, Trümmerhaufen ehemaliger glänzender Städte und Büsteneien, wo einst menschlicher Fleiß den Boden mit fruchtbaren Fluren bedeckt hatte, sind die sprechenden Denkmäler, die uns im ganzen Oriente an die Verheerungen erinnern, welche jene unseligen Verhältnisse angerichtet haben, und der knechtische Sinn entnervter Völker, die mit süßlosem Gleichmuth ohne Ahnung ihrer höheren Menschenrechte das furchtbare Joch der Sklaverei tragen, bezeugt hinlänglich die bejammernswerthen Folgen, die jenes System der Herabwürdigung der Menschheit für ganze Nationen gehabt hat, so wie dagegen der trotzig freie Sinn anderer Stämme, die gar keine Herrschaft dulden können, jede Möglich-

keit höherer Bildung abschneidet und nur mit einem nomadisch unstäten Umherstreichen und zerstreuten Leben in Steppen und Wüsten vereinbar ist.

So stellt sich uns das Bild Asiens seit den ältesten bekannten Zeiten dar. Das XVI und XVII Jahrh. ändert nichts in demselben; vielmehr wird gerade in dieser Zeit manchen Ländern ein Stempel des Despotismus aufgedrückt, dessen mit Mord und Verwüstung bezeichnete Züge noch jetzt keineswegs verwischt sind.

§. 262. Ganz Kleinasien stand im XV Jahrh. unter der Herrschaft der Türken, deren unternehmende Sultane in dem folgenden Jahrhunderte, so wie in Europa, so auch in Asien nach allen Seiten hin ihr Gebiet ausdehnten, aber auch durch den kriegerischen Freiheitsinn der nomadischen Turkmanen im Innern der Halbinsel und durch Empörungversuche aufrührerischer Paschas häufig in ihren Unternehmungen gegen die Europäische Christenheit gehindert wurden. In Asien fanden sie den gefährlichsten Feind in dem neu sich erhebenden Persischen Reiche, dessen Herrscher, um so lieber das Schwert gegen die Türken zogen, da ihr Drang nach Eroberung durch Glaubenshaß — die Perser waren Schiiten (I §. 251) — noch mehr gestachelt wurde. Die größere Macht der Türken behielt am Ende die Oberhand und entriß den östlichen Gegnern nach oft wechselndem Glücke alle Länder am Euphrat und Tigris. Auf gleiche Weise wurde auch Syrien seinem bisherigen Herrn, den 1517 Ägyptischen Sultanen, entrisen, und selbst der Scherif der heiligen Mekka und Medinah sah sich veranlaßt, dem Sultan die Oberherrlichkeit, oder wenigstens oberste Schutzgerechtigkeit über sein Gebiet in Arabien zuzugestehn. Ein Versuch, das Land Jemen zu erobern, gelang wenigstens zum Theil, aber die Unterworfenen entledigten sich des Joches wieder. 1568 Unter Selim II wurde das Land von Neuem unterworfen; doch ist die Türkische Herrschaft bei den großen Schwierigkeiten, welche die Entfernung und Beschaffenheit des Landes, so wie der Widerwille der Einwohner gegen ihre Besieger, der Behauptung Jemens in den Weg legen, nicht dauernd geblieben. Noch vor der Mitte des XVII Jahrh. gelang es einem Abkömmling aus dem Geschlechte Muhameds, seine Landsleute zum Kampfe für ihre alte Unabhängigkeit zu begeistern und die Türkische Besatzung gänzlich zu vertreiben. — Die Christlichen Fürsten der Länder am südlichen Kaukasus (Georgien, Smiretien ic.) kamen durch Türken und Perser ins Gedränge und mußten bis auf die neuere Zeit beide abwechselnd als Herrn anerkennen.

§. 263. Auf dem Hochlande von Iran herrschten im Anfange dieser Periode noch die Turkmanen vom weißen Widder, deren Fürst, Usun Hassan, den zweiten Stamm dieses Volks, die Turk-

manen vom schwarzen Widder, unterworfen hatte. In der¹⁴⁶⁷ Stadt Ardebil in Azerbeitschan lebte damals die Familie des Scheik Sefi, eines Nachkommen Ali's — Muhameds Schwiegerohn —, der durch den Ruf seiner Heiligkeit sich zum Oberhaupte aller Anhänger der Lehre Ali's, der sogenannten Schiiten, emporgeschwungen hatte. Seine Nachkommen traten als kühne Kämpfer gegen die Turkmanen auf. Unter ihnen erlangte Ismail durch Tapferkeit und Glück besonderen Ruf. Tausende sammelten sich unter seinen Panieren, und so gelang es dem kühnen Häuptling, der von einheimischen Nomadenstämmen unterstützt wurde, das jetzige Persische Reich zu gründen und nach fortgesetztem¹⁵⁰¹ Kampfe der Herrschaft der Turkmanen ganz ein Ende zu machen. Er¹⁵¹⁴ war bald Herr der jetzigen Provinzen Azerbeitschan, Irak Afschami, Farsistan, Kerman, Irak Arabi, Mesopotamien und eines Theils von Armenien und Georgien. Gegen ihn erhoben sich zwei mächtige Feinde. Die Usbeken der Tatarei griffen ihn an, wurden aber völlig geschlagen und mußten eine Zeit lang sogar Persische Herrschaft anerkennen. Unglücklich war aber Ismail im Kriege gegen die Türken, denen er bedeutende Gebiete in Norden und Westen abtreten mußte. Noch siegreicher waren die Türken gegen seinen Nachfolger Schamasp (+ 1576), der ebenfalls den Frieden durch Abtretungen erkaufen mußte, und die folgenden Schachs von Persien, welche ihren Bundesgenossen, die Fürsten von Georgien, nicht schützen konnten. Erst unter Abbas I, dem Großen, (1587 — 1629) bestieg ein Mann den Thron, der, voll Unternehmungsgelust und Klugheit, die Grenzen des Reichs bedeutend erweiterte. Brudermord hatte dem Schach die Krone verschafft, Mordlust bezeichnet die ganze Regierung dieses Despoten, der jedoch Persiens Macht zu einer noch nie erreichten Höhe hob. Er bildete sich zunächst aus kriegslustigen Leuten, Turkmanen, Tataren u. eine stehende wohl geübte Leibwache, die sogenannten Kurttschi, die, ähnlich den Türkischen Janitscharen, der Kern des Persischen Heeres und das Werkzeug seiner Eroberungslust wurde. Von Türken und Usbeken angegriffen, wußte er durch seine Entschlossenheit sich beider Feinde zu entledigen. Nachdem er sich selbst durch Unterdrückung aller innern Unruhen auf dem Throne befestigt hatte, entriß er den Usbeken ganz Chorasan, eilte dann gegen die Türken und führte gegen sie achtzehn Jahre lang einen so glücklichen Krieg, daß sie fast alle früheren Eroberungen einbüßten. Während dieses Kampfes eroberte er auch Georgien und verstärkte durch zahlreiche Colonistenscharen, die er mit völliger Religionsfreiheit aus jenem Lande kriegerischer Tapferkeit in Persien aufnahm, sein Heer. Der Krieg mit den Türken brach nach einigen Jahren wieder aus und setzte Abbas auch in den Besitz von Bagdad. Mit großer Überlegung suchte

der Despot, der durch blutige Maßregeln seine Gegner in Schrecken zu setzen wußte und in seinem Argwohn selbst seinen ältesten Sohn hinrichten und dessen beide Brüder blenden ließ, sich Sicherheit dadurch zu verschaffen, daß er, nachdem die Kurtschi ihm zu mächtig und selbst die Georgier Gegenstand seines Mißtrauens geworden waren, zahlreiche Ländereien vertheilte, deren Besitzer zum Kriegsdienste verpflichtete und sich so in diesen Lehnsleuten eine neue Schutzwache aufstellte. Parteiungen suchte er absichtlich zu nähren, um im Falle der Noth in einem Theile seiner Unterthanen Beistand gegen den andern zu finden. Große Sorgfalt wendete er übrigens auf Förderung des inneren und auswärtigen Verkehrs und zog deshalb viele Armenier ins Land, die er als gewandte Kaufleute auffallend begünstigte. Er entriß den Portugiesen, die damals im Besiz des ganzen Seehandels waren, die wichtige Insel Drumas und trat lieber mit den Engländern in nähere Verbindung. Nicht weniger sorgte er für Ruhe und Sicherheit im Innern, beförderte den Anbau des Landes, legte Landstraßen, Brücken und Karawanerais an und zeigte sich, wo nicht sein despotisches Gemüth Gefahr für sich sah, als gerechten Richter. Abbas ist das vollkommne Bild eines Orientalischen Despoten, und als solcher führt er nicht mit Unrecht den Namen des Großen. Sein Enkel und Nachfolger Sefi (1629 — 1641) war ihm an Grausamkeit — er ließ Gemalin und Mutter ermorden — aber nicht an Talenten gleich. Ein Trunkenbold und Schwelger, konnte er Persien nicht auf der Höhe erhalten, zu welcher seines Großvaters Klugheit und Thätigkeit es erhoben hatte. Der Krieg mit den Türken, den schon Abbas begonnen hatte, wurde mit großer Anstrengung fortgeführt, endete aber, nachdem der Großmogul von Indien her Persien angriff und sogar Kandahar eroberte, auch in den südlichen Gebirgen Unruhen 1639 ausbrachen, zum großen Nachtheile des Reichs, welches im Frieden das wichtige Bagdad und Mesopotamien verlor. Sefi's Sohn, Abbas II (1641 — 1666), der als Knabe zur Regierung kam, ließ sich ganz von seinen Rathgebern leiten, war milder, als seine Vorgänger, aber ein schwacher Regent; dennoch wurde Kandahar den Mongolen wieder abgewonnen. Sein Sohn Sefi II (Soliman, 1666 — 1694) lebte nur seinen Lüsten und überließ die Regierung ganz und gar einem Rathe von Verschnittenen, die nach Willkühr im Lande schalteten, durch die grenzenloseste Habsucht alle Gerechtigkeit aufhoben und durch Nachsicht gegen die von ihnen angeetzten Beamten den Wohlstand des Reichs untergruben. Ein Glück war es, daß kein bedeutender Krieg die Kräfte des Landes auf die Probe stellte; aber Persien fiel in solche Zerrüttung, daß der erste kräftige Angriff von außen gefährlich werden mußte, und ein solcher erfolgte nur zu bald.

§. 264. Indien. Im Alterthume erscheint Indien als ein Land der Wunder. Nur dunkle Nachrichten, meistentheils fabelhafte Sagen gaben den Griechen und Römern einige Kunde von diesem Lande, dessen reiche Producte sie noch wenig kannten. Auch das Mittelalter läßt uns nur einige Blicke auf den Zustand dieses Landes thun, dessen allerdings staunenswerthe Alterthümer in der That wohl die Wißbegierde reizen können. Alle Bemühungen neuerer Geschichtsforscher haben indes selbst aus den in unseren Zeiten bekannt gewordenen Werken der älteren Indischen Literatur, keine klare Ansicht von den Schicksalen des Landes in den früheren Jahrhunderten gewinnen können; aber sowohl die Gesetzbücher, Gedichte und anderen Schriften der ältesten Hindus, als die gewaltigen Denkmäler einer Zeit, zu der keine Sage hinaufreicht, sind wohl geeignet, in uns die Überzeugung zu gründen, daß schon im grauesten Alterthume die Hindus ein Volk waren, welches an Bildung keinen der uns bekannten Völker der Vorzeit nachstand, vielleicht allen darin voringang. Die Züge Alexanders und der späteren Seleuciden so wie die Gesandtschaften, welche Römische Kaiser von Indischen Königen erhielten, und der Seeverkehr von Arabien aus erhellten das Dunkel, welches das wundervolle Land umhüllte, keinesweges. Als die Araber Herrn im westlichen Asien wurden, hörte jede Verbindung Europas mit Indien und jede Nachricht von diesem Lande auf. Die Sultane von Gasna (Gasnaviden), welche von 994 bis 1184 im östlichen Iran herrschten, dehnten auch ihre Eroberungen nach Indien aus und gründeten die Herrschaft des Islam in den Ländern zwischen Indus und Ganges. Ihnen folgte die ebenfalls Muhamedanische Dynastie der Gauviden in Gasna. Nach ihrem Sturze durch Dschingis Chan entsteht unter 1222 einem Muhamedanischen Herrscher, der sich in Nordindien erhebt, ein Reich, dessen Mittelpunkt die Stadt Delhi wird. Der berühmte Timur zählte auch dieses Reich zu den Provinzen seiner unermesslichen Herrschaft. Diese zerfiel unter seinen Nachkommen, so daß gegen das Ende des XV Jahrh. das Ganze sich in zahllose kleine Staaten aufgelöst hatte. Babur, ein Timuride, hatte das Glück, in der heutigen Tatarai und Kabulistan, wo Kabul seine Hauptstadt war, ein bedeutendes Gebiet zu erwerben, verlor aber den größten Theil desselben gegen die Usbeken und begab sich mit den Trümmern seines Heeres nach Indien. Hier besiegte er in der gewaltigen Schlacht bei Panniput den Beherrscher Delhi's und gründete dadurch die Mongolische Herrschaft, die unter dem Namen des Reiches des Großmoguls so berühmt geworden ist. Sein Sohn Humajun setzte die Eroberung Nordindiens fort, 1530 mußte aber einem Empörer, dem Afghanen Schir Chan, weichen und 1542 fand bei dem Persischen Schach gafffreie Aufnahme. Nach zwölfsähriger

Verwirrung unter der Afghanischen Regierung rief eine Partei den Mongolischen Herrscher nach Indien zurück und Humajun hatte wirklich das
 1554 Glück, durch Persische Hülfe sich wieder auf den Thron von Delhi zu setzen. Verständig wie der Vater, gewöhnte sein Sohn Akbar, nachdem er das Reich ganz beruhigt hatte, ganz gegen die Sitte des unbulbsamen Islam durch Milde und Schonung der Vorurtheile und Religion der Hindus die unterworfenen Völker immer mehr an die Herrschaft seines Hauses, erweiterte aber auch seine Herrschaft in Dekan (die eigentliche Halbinsel) hinein, wo der auch damals schon getheilte Zustand des Landes seine Eroberung erleichterte. Mächtiger und ruhiger, als irgend ein Staat Asiens stand das Reich Akbars da, als sein Sohn
 1605 Dschehan Ghir den Thron bestieg. Selbst unter seiner schwachen Regierung störte Niemand den inneren Frieden des Reichs, als des Großmoguls eigener Sohn, Schah Dschehan, der gegen seinen Vater sich erhob und dessen Regierung (1628—1658) eben so wenig kräftig war, da beide Herrscher Weibern und Günstlingen nur zu viel Macht und Ansehn einräumten. Dennoch wurden die Grenzen des Reiches erweitert. Auch gegen Schah Dschehan empörten sich zwei seiner Söhne, von denen der entschlossene Aurengzeb nach einem blutigen Kampfe seinen Bruder besiegte und seinen Vater vom Throne stieß, den
 1658er selbst bestieg. Allgemeine Ruhe trat wieder ein. Diese wurde späterhin unterbrochen, als Aurengzeb genöthigt war, gegen den unter dem
 1678 kühnen Sewadschi sich bildenden Staat der Maratten zu Felde zu ziehen. Die folgenden schweren Kriege hatten nur die Folge, daß das Reich noch weiter über Dekan sich ausdehnte, denn selbst Golkonda
 1689 wurde erobert, das Marattengebiet unterworfen und noch südlichere Provinzen abhängig gemacht; so daß die Mongolische Herrschaft gegen das Ende des Jahrhunderts ihre größte Ausdehnung erlangte. Mit Aurengzeb's Tode erlosch auch der Glanz dieses Reiches.

§. 265. Die Europäer in Asien. Wir haben schon gesehen, wie die Kühnheit eines auführerischen Kosaken die Russen nach Sibirien führte und den Grund zu der Abhängigkeit Nordasiens von Europa legte; weit wichtiger aber wurden die Unternehmungen, welche die westlichen Nationen Europa's voll Handelseifersucht im südlichen Asien ausführten. Von dem Einflusse, den der Verkehr mit fremden Erdtheilen auf die Europäischen Staaten- und Bildungsverhältnisse gehabt hat, ist schon früher (§. 31) die Rede gewesen; hier müssen wir noch der Ausbreitung dieses Verkehrs in besonderer Beziehung auf Asien gedenken. Die Portugiesen nahmen zuerst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, da sie den Seehandel nach Indien gründeten und fast während des XVI Jahrh. seeherrschende Nation im südlichen Ozeane von

Afrikas Küsten bis nach Japan blieben. Die Macht der Portugiesen fand schnell eine feste Grundlage eben so sehr durch die Kühnheit und Tapferkeit der beiden gefeierten Helden, welche als Vicekönige — Franz von Almeida, 1505 bis 1509, und Alfons Albuquerque, 1509 bis 1515 — an der ganzen Südküste Asiens wenn auch nicht allethalben feste Plätze gewannen, doch den Seehandel aller dieser Gegenden ihrer Nation erwarben, als durch die kluge Politik derselben, welcher zufolge sie es nicht unternahmen, große Gebiete sich unterthänig zu machen, sondern nur darauf ausgingen, ihren Zweck unmittelbar dadurch zu erreichen, daß sie die wichtigsten Handelsplätze an der Küste des Festlandes und die Inseln in ihre Gewalt brachten. Selten mischten sie sich in die Verhältnisse der inneren Asiatischen Staaten unter einander; nicht Land und Leute wollten sie beherrschen, nicht weitläufige Colonialgebiete erobern; Handelsgewinn war es, was sie suchten, und so waren ihre Wünsche befriedigt, als ihnen durch Unterwerfung der kleinen Küstenstädte und Staaten der Seehandel Südasiens zugefallen war. Ohne gendthigt zu sein, eine große Landmacht zu unterhalten, erreichten sie ihren Zweck vollkommen durch wohlgerüstete Flotten, friedliche Verträge und tüchtige Männer, denen die Leitung der Asiatischen Angelegenheiten übertragen war. Um den Alleinhandel nach Indien den Portugiesen zuzuwenden, hinderten die beiden oben genannten Seehelden mit großem Erfolge den Verkehr der Araber zwischen Indien und Aegypten, nachdem in den Indischen Seeplätzen bereits Portugiesische Handelsfactorien gegründet waren; schneller aber wuchs die Macht der Portugiesen, als Albuquerque die wichtige Stadt Goa eroberte und im nächsten Jahre 1510 den Hauptplatz des Handels in dem Hinterindischen Meere, die Stadt Malakka, in seine Gewalt brachte. In wenig Jahren wurden auch Ceilon, die Molukken und andere Inseln der Portugiesischen Herrschaft unterworfen, und bald darauf das reiche Ormus im Persischen Meerebusen erobert und zum Stapelplatz des dortigen Handels gemacht; die 1515 letzte That des großen Mannes, der jedoch durch diese Eroberung das Handelsreich der Portugiesen in Westen noch nicht begrenzte.

§. 266. Nun befestigte sich die Herrschaft dieser damals so unternehmenden Nation in Indien nicht allein immer mehr durch die Besitznahme vieler anderer Küstenplätze, sondern sie erweiterte sich bis nach China, wo ihnen zum Dank für die gegen Seeräuber geleisteten Dienste, die Insel Macao (massaung) eingeräumt wurde, ja sogar nach 1518 Japan, wo sie die größte Handelsfreiheit erhielten. Auf dem Meere 1542 waren sie durch ihre gefürchtete Seemacht, mit der sich weder die seefundigen Araber, noch die kühnen Malaien zu messen wagten, längst Herr und übten, wenn sie auch nicht andere Nationen ganz vom Handel aus-

schlossen, doch ein unbeschränktes Monopol mit den gesuchtesten Waaren der östlichen Länder aus. Die Herrschaft der Portugiesen fand in den ersten funfzig Jahren wenig Widerstand, aber das immer drückender werdende Verhältniß der Indischen Fürsten zu ihnen und die in Raubfucht ausartende Willkühr der Beamten brachte endlich ein allgemeines Bündniß der Indischen Fürsten gegen sie zu Wege, und nur die Umsicht und Entschlossenheit des Statthalters Ludwig von Ataïda (+ 1581) rettete die Portugiesische Herrschaft von gänzlichem Untergange. Nun traf aber das Mutterland ein Unglück, welches für den Indischen Handel von den verderblichsten Folgen war. Die Spanier eroberten Portugal und schlossen ihre Feinde, die Niederländer, von dem Handel mit diesem Lande aus. Dieser Umstand zwang jene kühnen Seefahrer, unmittelbar mit Indien selbst in Verkehr zu treten, um nicht ihren ganzen Handel mit Asiatischen Erzeugnissen einzubüßen. So traten denn die Niederländer als glückliche Nebenbuhler der Portugiesen auf und entrißen ihnen bei der Vernachlässigung, mit welcher die Spanische Regierung die Indischen Colonien behandelte und da Unordnung, Plünderungsfucht und Uneinigkeit der Statthalter dort immer mehr einrissen und die innere Kraft jener Gebiete schwächten, einen wichtigen Handelsplatz nach dem andern und damit den ungeheuren Gewinn, den Portugal bisher aus dem Alleinhandel gezogen hatte. Auch die Engländer suchten jetzt die Portugiesen, so viel als möglich, zu verdrängen und trugen namentlich 1621 dazu bei, daß ihnen die Perser die Stadt Ormus und den ganzen Persischen Handel entrißen. Bald nach der Mitte des XVII Jahrh. hatten die Portugiesen nur noch Trümmer ihrer ehemaligen Herrschaft in Besiß und die jetzt wenig bedeutenden Plätze Goa, Diu und Macao sind schon seit langer Zeit die einzigen Punkte, die an die glänzende Vergangenheit jenes Volkes erinnern.

§. 267. Die Spanier haben in Asien nie eine wichtige Rolle gespielt. Zwar entdeckte Magelhaens auf seiner bekannten Erdumseglung die Manilischen und Ladronen Inseln; allein der Anlage von Niederlassungen widersetzten sich die Portugiesen so eifrig, daß Karl I 1529es für gerathen hielt, ihnen dieses Recht für eine bedeutende Geldsumme abzutreten. Nichts desto weniger ließ Philipp II, um das Christenthum 1570auszubreiten, die Stadt Manilla in Besiß nehmen und erweiterte von dort aus, jedoch ohne großen Erfolg, das Spanische Gebiet. Für den Europäischen Handel waren diese Colonien lange von gar keiner Wichtigkeit; nur mit Amerika fand ein beschränkter Verkehr und Schleichhandel mit den Europäischen Colonien in Indien Statt.

§. 268. Desso wichtiger wurde der Handel der Niederländer, die, wie bereits erzählt ist, durch Philipps II Verbot, den Hafen von

Bissabon zu besuchen, sich genöthigt sahen, unmittelbaren Verkehr mit
 Indien zu beginnen, um die Gewürze und anderen Erzeugnisse jenes
 Landes, die sie aus zweiter Hand nicht mehr erhalten konnten, aus der
 Quelle selbst zu beziehen. Aus Furcht vor der Portugiesischen Seemacht
 wollten sie den gewöhnlichen Weg vermeiden und machten kühne Ver-
 suche, nördlich um Asien eine neue Straße nach Indien zu entdecken,
 allein dies mißlang, und daher faßten sie nun den Muth, geradeswegs
 Schiffe nach jenem Lande zu senden, dabei aber ein Zusammentreffen
 mit den Portugiesen möglichst zu vermeiden. Cornelius Houtmann
 war es, der die erste Fahrt glücklich vollbrachte und auf verschiedenen¹⁵⁹⁵
 Inseln Verbindungen anknüpfte. Nach diesem ersten gelungenen Ver-
 suche wurde in Java eine Factorie gegründet und diese wichtige Insel
 nun der Mittelpunkt der Niederländischen Handelsthätigkeit, die sich so
 schnell entwickelte, daß bereits nach wenig Jahren eine eigene Ostindi-¹⁶⁰²
 sche Handelsgesellschaft gebildet wurde, welche ihre Geschäfte mit
 großem Glücke trieb und sich bei der Vermehrung ihrer Niederlassungen
 durch die freundlichste Aufnahme von Seiten der Eingebornen, denen der
 Portugiesische Druck immer unerträglicher wurde, unterstützt sahe. Nicht
 allein auf den Inseln und auf den Küsten Vorderindiens legten sie Fac-
 toreien an, die nun auch durch Befestigungswerke gesichert wurden und
 bald blühende Handelsplätze bildeten, sondern selbst nach Japan schon¹⁶⁰⁹
 erstreckte sich ihr Verkehr. Natürlich konnten bei dieser Ausdehnung ih-
 res Handels Feindseligkeiten zwischen ihnen und den Portugiesen nicht
 fehlen. Anfangs blieben die Portugiesen Herrn zur See; allein in dem-
 selben Maße, wie deren Macht sank, hob sich die Kraft ihrer Nebenbuh-
 ler, denen es nach und nach gelang, jene von den Molukken (1621),
 aus Japan (1638), Malakka (1641), Ceilon (1658) u., ja sogar aus
 den wichtigsten Plätzen an der Küste Malabar, wo Kotschin der¹⁶⁶³
 Hauptsitz der Niederländischen Macht wurde, zu verdrängen. Dagegen
 verloren sie die von ihnen (1624) in Besitz genommene Insel Formosa
 und damit ihren blühenden Verkehr mit China durch den Überfall eines
 Seeräubers. So waren die thätigen Niederländer gegen das Ende die-
 ses Jahrhunderts Herrn des Indischen Meeres und namentlich in Besitz
 des überaus gewinnreichen Gewürzhandels, dem die Niederländischen
 Handelsstädte einen Reichthum verdanken, der allein die Republik in den
 Stand setzte, im Europäischen Staatensysteme dieser Zeit so lange und
 eine so wichtige Rolle zu spielen. Ihre Herrschaft ward durch die Hab-
 sucht der Beamten nicht weniger, als durch engherzige und grausame
 Maßregeln, z. B. Beschränkung des Anbaues der kostbarsten Gewürze,
 damit der Preis derselben nicht zu sehr sinke, Ausrottung der Einwohner
 mancher Inseln u. nicht weniger drückend, als die der Portugiesen. Der

dadurch veranlaßte Haß der Eingebornen gegen sie und das Bemühen der Niederländer, ihren Einfluß immer weiter auszudehnen, führte Empörungen und Kriege herbei, welche allerdings dazu beitrugen, die Herrschaft ihrer Ostindischen Handelsgesellschaft auszudehnen, diese aber auch zu Anstrengungen zwang, die einen großen Theil des Gewinns von den Astatischen Besitzungen wieder aufzehrten und den Verfall derselben vorbereiteten.

§. 269. Fast zu derselben Zeit, als die Niederländer an dem Astatischen Seehandel Antheil bekamen, bemüheten sich auch die unter der klugen Elisabeth Regierung so sehr angeregten Engländer, in unmittelbarem Verkehr mit Indien zu treten. Die umsichtige Königin ward die
1600Gründerin der Ostindischen Compagnie, die aber an der Niederländischen anfangs eine zu heftige Gegnerin fand, als daß sie ihren Verkehr große Ausdehnung hätte geben können. Aus den Molukken mußte sie weichen, dagegen gelang es ihr, auf dem Festlande Vorderindiens, wo sie den Widerstand der Portugiesen glücklich besiegte, verschiedene Factoreien zu gründen, ja sogar im Persischen Meerbusen statt der durch
1621ihre Hülfe vertriebenen Portugiesen einen Handelsplatz (Bender Abassi) zu erlangen und sich des Alleinhandels mit Persien zu versichern. So gründete die Compagnie Benkulen auf Sumatra noch zu Elisabeths Zeit, baute das Fort St. Georg (1620), wo sich späterhin das große Madras erhob, erhielt die Insel Bombay als Mitgift einer an König Karl I verheirateten Portugiesischen Prinzessin (1633) und legte das Fort William in Calcutta (1690) an. Dennoch konnte bei den unruhigen Verhältnissen des Mutterlandes der Indische Handel nicht recht zu Kräften kommen. Eine bessere Zukunft sollte ihm erst im folgenden Jahrhunderte zu Theil werden.

§. 270. Noch viel weniger erreichten die Franzosen, die das Beispiel der Niederländer und Engländer reizte, beim Ostindischen Handel ihren Zweck. Schon im XVI Jahrh. wurden einzelne Versuche gemacht, unmittelbar mit Indien in Verbindung zu treten, aber diese hatten schlechten Erfolg. Die Regierung bekümmerte sich damals um dergleichen noch nicht und die Kräfte einzelner Handelshäuser reichten zu solchen Unternehmungen nicht hin. Auch die Bemühungen einer Handelsgesellschaft, die auf der an Erzeugnissen so reichen Insel Madagaskar
1633Niederlassungen gründete, hatten keinen Erfolg. Endlich that
1664der bekannte Minister Colbert durch Stiftung einer Ostindischen Compagnie einen ernstern Schritt, seinem Vaterlande Vortheile zuzuwenden, welche die Nachbarstaaten schon längst genossen. In Madagaskar ward zunächst eine Niederlassung gegründet, die aber durch Schuld der Verwaltung so wenig glückte daß man nach einigen Jahren unmittelbaren

Berkehr mit Indien begann. Nachdem Surate eine Zeit lang Haupt-1675
sitz der Französischen Handelsthätigkeit gewesen war, übertrug man diese1679
auf Pondichery und suchte auch in anderen Örtern Factoreien zu
gründen; allein theils die Kriege mit den Niederländern, theils falsche
Maßregeln der Regierung hemmten das Gedeihen der Compagnie, die
gegen Ende des Jahrhunderts ihrer Auflösung bereits nahe war.

Auch die Dänen versuchten ihr Glück in Indien. Eine Ostindische
Handelsgesellschaft erwarb auf der Küste Koromandel ein kleines Gebiet,
auf dem sie die Stadt Trankebar anlegte; allein die Geschäfte hatten1620
bei dem Vorrang, den schon die Niederländer in Indien gewonnen hat-
ten, so wenig Fortgang, daß sich die Gesellschaft auflösete und späterhin1634
der Dänische Verkehr mit Indien ganz aufhörte. Zwar trat hernach
eine neue Gesellschaft zusammen, allein kriegerische Ereignisse hinderten1670
auch deren Aufkommen, so daß der Indische Handel höchst unbedeu-
tend blieb.

A f r i k a.

§. 271. Afrika stand von jeher nur durch seine Nordküstenländer
mit Europa in Verkehr, wichtiger waren von jeher seine östlichen Län-
der für Arabien, welches sich schon im Alterthume des Handels dahin
bemächtigte, dortige Producte den Europäern zuführte und über die
schwächeren Negervölker eine gewisse Herrschaft errang. Seit Muha-
meds Zeiten wurde der Einfluß, den die Araber auf diesen Erdtheil er-
warben, immer ausgebehnter, und nicht allein die Nordküste bis zum
Atlantischen Ocean erkannte jenes Volk und mit ihm den Koran als
Herrn an, sondern die ganze Wüste und selbst ganze Länder in Sudan
wurden denselben unterthänig, oder erhielten wenigstens von ihnen einen
Zuwachs der Bevölkerung. Der einheimische Stamm (Berbern, Kabi-
len, Tuariks ic.) vermischte sich mit ihnen und nahm Arabische Sprache
und Religion an, oder schützte seine Unabhängigkeit in den Einöden der
Wüste oder in den Thälern des Atlas. Die Arabische Herrschaft in
Norden mußte nothwendig mit Südeuropa, welches schon zur Römer
Zeit mit allen Ländern am Mittelmeere in Verbindung stand, in Bezie-
hung kommen, und diese konnte bei dem Hasse zwischen Christen und
Muhamedanern natürlich nur eine feindliche sein. Welche Folgen es für
Europa hatte, daß die Ost- und Südküsten des Mittelmeeres Muhame-
danischen Herrschern gehorchten, wissen wir aus der Geschichte des Mit-
telalters. So einflußreich nun die Nordländer Afrikas schon in dieser
Zeit auf unsern Erdtheil waren, so gering war die Verbindung, welche
die Europäer bis dahin mit dem übrigen Afrika unterhielten, oder viel-